

Caspar Honegger und die Industrialisierung der March

Autor(en): **Bellwald, Waltraut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 39

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Caspar Honegger und die Industrialisierung der March

Waltraut Bellwald, Text

Wenn der Sonderbundskrieg nicht ausgebrochen wäre, hätte Caspar Honegger wohl Siebnen in der March zum Zentrum der schweizerischen Webmaschinenindustrie gemacht. Doch politische Ereignisse und persönliche Entscheidungen haben die Weichen anders gestellt. Damals, in den 1830er Jahren, als die Brüder Honegger in der March eine der ersten mechanischen Webereien der Schweiz bauten, knüpften sich viele Hoffnungen an dieses Unternehmen. Die Region war von der Besetzung und Plünderung durch fremde Truppen wirtschaftlich entkräftet, und der Verfall

*Caspar Honegger
(1804–1883)
Gründer mehrerer Textil-
und Maschinenfabriken
in Rüti, Siebnen, Wangen,
Einsiedeln und Kottern
(Bayern).*



der Handspinnerei und der Niedergang traditioneller Erwerbszweige hatte viele Menschen armengenössig gemacht. Bevölkerungszuwachs und Missernten, Überschwemmungen und Teuerung hatten die Not verschärft. Nun reichten Almosen und mildtätige Hilfe nicht mehr aus, sondern es mussten die Ursachen der Armut beseitigt werden: die Menschen sollten Arbeit finden und so für sich selbst sorgen können. Industrie war das Zauberwort jener Zeit, «irgendein Etablissement» sollte angesiedelt werden. Dafür wollten die Behörden Gemeindeland kostenlos zur Verfügung stellen. Allerdings war es unkultiviertes, überschwemmungsgefährdetes Land. Einheimische Unternehmer hatten abgewinkt und die Behörden an die risikofreudigen Brüder Honegger aus dem Zürcher Oberland verwiesen. Diese liessen sich von der Wasserkraft der Wägitaler Aa begeistern. Vor allem Caspar, der in der Folge als Fabrikgründer, Unternehmer, Wasserbauer, Webmaschinenkonstrukteur und Industrie-Animator, aber auch als «philanthropischer Kapitalist» eine wichtige Rolle in der ökonomischen Entwicklung der March spielte.

RÜCKSCHAU AUF EIN VOLLES LEBEN

«In öftern geistigen Verkehr, im lebhaften Wechselgespräch» hat Fritz Lehmann uns «eine lebendige und wahre Lebensskizze, ein Spiegelbild der Person» überliefert. Nahezu alles, was wir über Person und Leben von Caspar Honegger wissen, verdanken wir dieser Lebens-

skizze, ein grosser Teil der Zitate im vorliegenden Aufsatz ist dieser Biographie entnommen. Fritz Lehmann, seinerzeit Direktor der Webereifachschule in Wattwil, war mit Honegger freundschaftlich verbunden und hat 1875, noch zu Lebzeiten des Industriepioniers, dessen Biographie niedergeschrieben, publiziert wurde sie allerdings erst 1915.

Wie die meisten solcher Lebensbilder ist auch dieses keine kritische Auseinandersetzung mit der beschriebenen Person, sondern eine liebevolle Schilderung «der reichen, bewegten Wirksamkeit unseres Caspar Honegger». Als historische Quelle müssen wir sie deshalb mit kritischer Distanz bewerten.

Im späten Alter hat Caspar Honegger selber seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben. In einem einfachen blauen Heft hat er mit Bleistift festgehalten, was ihm in seinem Leben wichtig war. Die zitterrige, aber dennoch markante Schrift ist nicht leicht zu lesen, viele Abkürzungen und die eigenwillige

Rechtschreibung machen die Lektüre nicht einfacher. Doch ist dieses Heft eines der wenigen Objekte, die uns mit dem Menschen Caspar Honegger in direkte Beziehung bringen.

ZWISCHEN ALTER ORDNUNG UND NEUER ZEIT

Um das Leben und Wirken Honeggers einordnen zu können, lohnt sich ein Blick in die Geschichte: 1805, im gleichen Jahr als Caspar Honegger im abgelegenen Rüti zur Welt kam, krönte sich Napoleon Bonaparte in Paris zum Kaiser, drei Jahre später begann der junge Hans Conrad Escher mit der Linthkorrektur, fünf Jahre zuvor hatten französische Truppen die Schweiz besetzt und die alte gesellschaftliche Ordnung, das Ancien Régime, zerschlagen. Aber schon wenige Jahre später waren die alten Privilegien zurückgekehrt.

Spinnstube im Kanton Schwyz. Hanf und Wolle wurde in den Bauernhäusern immer schon zum Eigenbedarf gesponnen. Tausende von Menschen, darunter viele Kinder, waren in der Heimarbeit beschäftigt.



In diesem Spannungsfeld zwischen Aufbruch und Restauration ist Honegger aufgewachsen. Kriegswirren und Teuerung, der Untergang der Handspinnerei und frühe Industrialisierung haben seine jungen Jahre geprägt.

DER VATER: VOM HAUSIERER ZUM FABRIKBESITZER

Die Eltern Honeggers stammten aus einer kleinbäuerlichen Lebenswelt: Salomon war Knecht in einem Pfarrhaus, Regula diente dort als Magd. Dass beide lesen konnten, war zur damaligen Zeit nicht selbstverständlich, und mit 30 Jahren brachte sich Salomon auch noch das Schreiben bei. Erst als ihr drittes Kind geboren wurde, gründeten sie einen eigenen Haushalt. Um seine Familie zu ernähren, begann Salomon mit einer Kräze auf dem Rücken zu hausieren: Mit Öl und Spezereien, die er in Rapperswil einkaufte, durchreiste er zu Fuss und bei jedem Wetter die Gegend. Als «Züribott» fuhr er mit dem Handwagen einmal pro Woche nach Zürich und besorgte für andere Leute Geschäfte und Kommissionen.

Damals herrschten im Kanton Zürich noch die Zunftrechte: Erzeugnisse und Produkte durften nur in der Hauptstadt verkauft werden, und die Zunft Herren bestimmten den Preis. 1798, mit dem Einmarsch der französischen Truppen in die Schweiz und der Helvetischen Republik, wurden die Feudallasten und die Zunftprivilegien abgeschafft, unternehmungsfreudige Landbewohner ergriffen die neue Handels- und Gewerbefreiheit. Immer auf der Suche nach Verdienstmög-

Verlagswesen und Heimindustrie

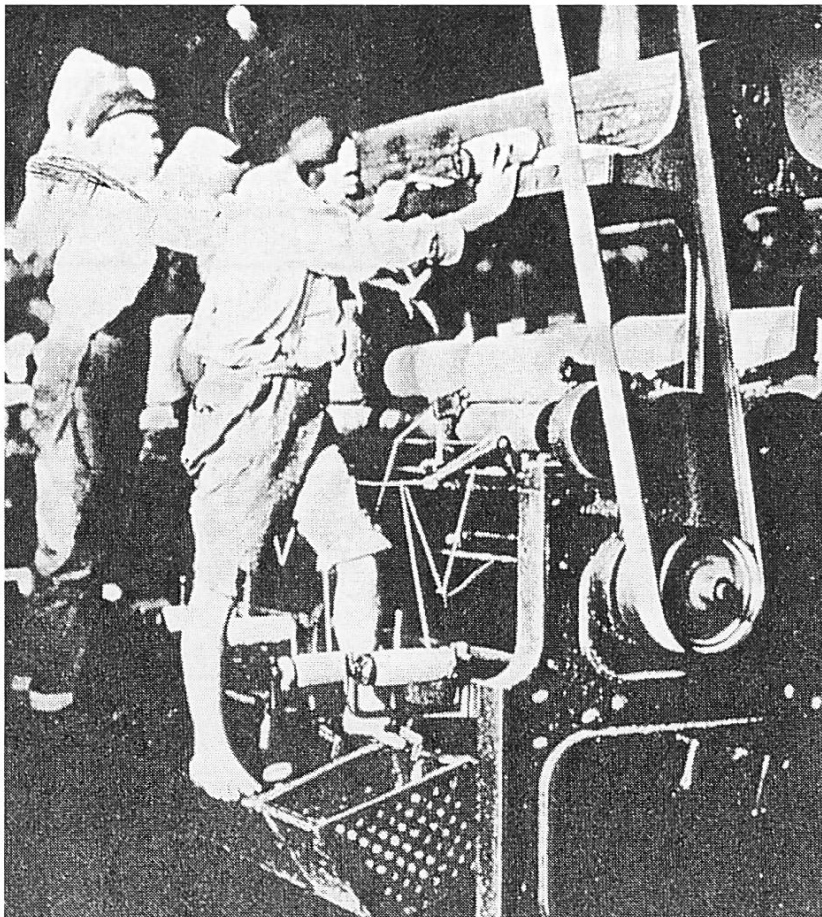
Das Verlagswesen ist eine Produktionsform, die hauptsächlich auf dem Land entstanden ist, besonders in jenen Bereichen, die neue Güter (z.B. Uhren), neue Rohstoffe (Baumwolle) und neue Märkte (Export) umfassen. Der Begriff Verlag kommt von Vorlegen, Vorschüssen von Kapital für Arbeitsgeräte oder Material. Ein Fergger brachte das Rohmaterial zu den Heimarbeitern und holte das fertige Produkt, die Garne oder Stoffe, wieder ab. Sein Haus diente als Zwischenlager für Rohstoffe, zur Kontrolle und Verpackung. Unternehmerische Fergger arbeiteten oft auf eigene Rechnung, im Baumwollverlagswesen steckt die Wurzel des ländlichen Unternehmertums. Risiken werden auf die schwächeren Glieder abgewälzt. Sinkt die Nachfrage, werden nur wenige Arbeiter beschäftigt. Die Arbeitskräfte kommen für den Arbeitsplatz in ihrer Wohnung selber auf, sie bestimmen selbst ihren Arbeitseinsatz und die Arbeitszeit. Die städtischen Verleger sind auf die ländlichen Mittelsmänner angewiesen, und für diese tun sich hier Chancen auf, wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch aufzusteigen. Typisch für solche Aufsteigerfamilien ist das Heiratsverhalten, mit dem sie bewusst ein Netz von Beziehungen und Loyalitäten knüpfen.

lichkeiten versuchte es auch Salomon mit der Handweberei und übernahm zusätzlich im Auftrag städtischer Handelshäuser die Ferggerei (Träger- und Verteildienste) für mehrere Seidenverlagsgeschäfte, dar-

unter auch für die Firma Camenzind in Gersau im Kanton Schwyz. Als Fergger gab er Handspinnern und -webern Arbeit aus, brachte das Rohmaterial und holte das gesponnene Garn oder die gewebten Stoffe wieder ab. Hie und da scheint er auch Ware «über die Lade», d.h. über den Schlagbaum ins Toggenburg geschmuggelt zu haben, weil er dort einen besseren Profit erzielen konnte.

Er arbeitete sich in vielfältigen Funktionen in das Verlagswesen ein, gewann Erfahrung, Beziehungen und Kreditwürdigkeit. Auf seinen Botengängen erhielt er Einblick in fremde Geschäfte, trat mit Besitzern mechanischer Spinnereien in Kontakt und beobachtete, dass man mit Hilfe von Maschinen und Wasserkraft mehr und besser fabrizieren und dazu auch noch besser verdienen konnte.

*Kinder und Jugendliche arbeiteten meist unter schlechten Bedingungen in den Textilfabriken.
(Bild: Lewis Hines, USA, um 1900)*



1809 kaufte er im Wydacker in der Gemeinde Rüti ein grösseres Stück unkultiviertes Land und baute darauf ein Bauernhaus. Darin lebte er mit seiner Familie und rund 20 Kostmädchen. Das waren Mädchen, die nicht bei ihren Eltern lebten, sondern «an Kost» in einer fremden Familie, und die als Fabrikinder in einer mechanischen Spinnerei in Jona arbeiteten. Dort erhielten sie für einen 13stündigen Arbeitstag sieben Schillinge Lohn und mussten für die Kost 30 Schillinge pro Woche bezahlen. Die Mutter Regula betrieb neben ihrem Haushalt eine eigene Handweberei und sorgte für die Kostmädchen; für Salomon war sie eine wichtige Hilfe im Geschäft. Ohne seine Frau, so heisst es, wäre er schwerlich so erfolgreich geworden.

GESCHÄFTSSINN UND EISERNER FLEISS

Salomon ist aufgeschlossen für das Neue: mit einem Partner kauft er 1814 einen mechanischen Spinnstuhl, ein zweiter kommt dazu, aus Holz, vom Schwiegersohn Heinrich Bär von Hand gebaut. Zwei Jahre später assoziiert sich Salomon mit einem neuen Partner, einem Bürger der Stadt Zürich, der vier Spinnstühle besitzt, und baut eine kleine Fabrik im Wydacker an der Jona. Schon wenige Jahre später sieht man ihn als Alleinunternehmer. Nebenbei geht er immer noch seiner Ferggertätigkeit nach, auf das Herumziehen in der weiten Welt will er nicht verzichten. Aber Salomon ist jetzt ein gemachter Mann, ein solides Mitglied der Dorfgesellschaft.

Er spürt wohl, dass es nicht mehr genügt, instinktiv Geschäfte aller Art zu machen, sondern dass nun auch professionelle Kenntnisse und Fähigkeiten gefordert sind. Ausbildungsstätten für die heranwachsende Unternehmergegeneration fehlen jedoch. Wer es sich leisten kann, schickt die Söhne zu Geschäftsfreunden oder auf Reisen. Honeggers älterer Sohn Heinrich erwirbt sich so als Volontär in der Firma Brändlin in Jona kaufmännische Kenntnisse, und auf den jüngsten Sohn konzentrieren sich die sozialen Aufstiegsträume: Jakob soll studieren und Arzt werden. Dies bedeutet für den Vater grosse finanzielle Opfer, als einzige Stütze bleibt ihm der junge Caspar. Dieser aber ist von Geburt an schwächlich, mit sieben Jahren erkrankte er am Scharlachfieber, seine Schwester Susanna starb daran. Bis in seine 30er-Jahre klagte Caspar über Magen- und Brustschmerzen. Welche Krankheit er hatte, ob es die «Auszehrung» war, wie die Militärärzte glaubten, wissen wir nicht. Vater Salomon aber nimmt keine Rücksicht. Der schonungslose Einsatz aller Kräfte ist typisch für die frühindustriellen Unternehmer, was sie von sich fordern, verlangen sie auch von anderen. Rastlos, streng gegen sich selbst, vermitteln sie ein eisernes Arbeitsethos. So wird auch Caspar trotz seiner schwachen Konstitution frühzeitig vom Vater zur Arbeit herangezogen, in der Landwirtschaft zum Kühehüten ebenso wie in der Spinnerei: «Man konnte nie genug arbeiten, und während andere darüber staunten, wie ich als 10 bis 12jähriger Knabe schon arbeiten musste, verlangte er stets ein noch höheres Mass.» Mit 15 Jahren wird Caspar zum Aufseher der Spinnerei, in der jetzt acht Spinn-

Maschinenkinder

Die mechanischen Spinnereien beschäftigen zur Hauptsache minderjährige Arbeiter. Diese arbeiten 15 Stunden und länger in einer mit Baumwollstaub und Ölgeruch geschwängerten Luft, Tag und Nacht und auch am Sonntag. Der Produktionsablauf ist auf die kleinen und beweglichen Kinder angewiesen, die zwischen und unter den laufenden Maschinen Instandhaltungsarbeiten leisten. Von Sicherheitsbestimmungen und Unfallschutz ist noch keine Rede. Sieben- und Achtjährige werden oft aus der weiteren Umgebung angeworben, sie leben dann nicht zu Hause bei ihren Eltern, sondern gehen «an Kost». Die Beherbergung solcher Kostkinder wird im Kanton Zürich als Geschäft betrieben. Das Lebenszentrum solcher Kinder ist die Fabrik, sie bleiben unqualifiziert, den Schulunterricht besuchen sie kaum, ihre körperliche Entwicklung und ihre Gesundheit leiden. Dieses «Krebsübel» der Industrialisierung soll durch Gesetze bekämpft werden, Arbeitszeit, Schulbesuch und Mindestalter sollen geregelt werden, aber Fabrikbesitzer und Eltern wehren sich gegen jede Einmischung. Eine Reduktion der Arbeitszeit für Minderjährige bedrohe die Existenz der Fabrik, sagen die einen, Fabrikarbeit sei nützlich für die Kinder und eine notwendige Erwerbsquelle für die Familie, sagen die anderen.

stühle mit etwa 2000 Spindeln laufen. Morgens und abends steht er in der Tür und begrüsst jeden Arbeiter mit Handschlag. Er ist der erste und der

letzte in der Fabrik: «Es war gar nicht selten, dass ich 36 Stunden nicht von der Maschine weg kam.» Jede Arbeit muss er beherrschen, von der leichtesten zur schwersten, wenn ein Arbeiter fehlt, muss er einspringen. Nachts zündet er die Lampen an, ölt die Maschinen und heizt die Fabrik. Diese «langweiligen Heizstunden» nützt er zum Lesen und Lernen, die Bücher lässt er sich aus einer zürcherischen Leihbibliothek kommen. 1821, Caspar ist gerade 17 Jahre alt, übernehmen die beiden Brüder das elterliche Geschäft. Caspar als technischer Leiter, Heinrich führt die Bücher, der Vater ist für Einkauf und Verkauf zuständig.

SCHULE UND MILITÄR

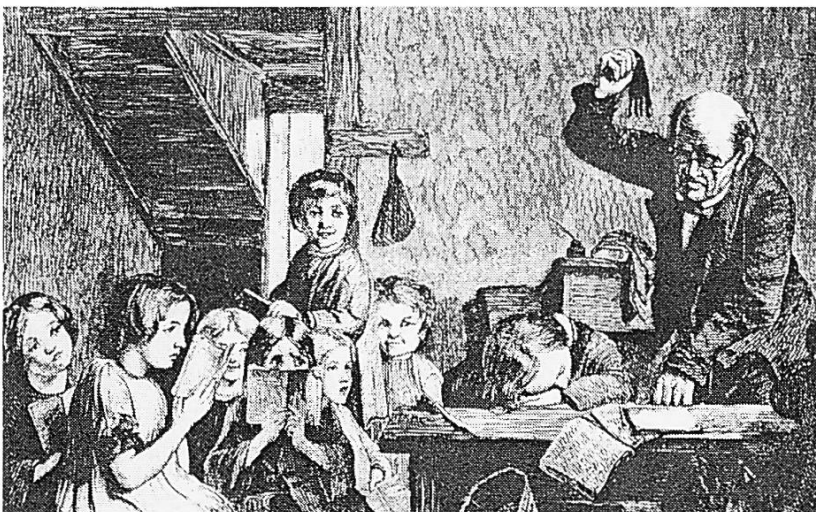
Bei der grossen Beanspruchung durch die Fabrik musste Caspars Schulbildung mangelhaft bleiben. An einen regelmässigen Schulbesuch war, wie bei den meisten Kindern seiner Zeit und seiner sozialen Herkunft, nicht zu denken. Wenigstens konnte er abends einige

Stunden zu Schullehrer Bosshard für zusätzlichen Rechenunterricht gehen. Im Winter 1821 besuchte Caspar den Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Brunner. Er schätzte Lehrer und Pfarrer sehr, ja er verehrte sie «wie Halbgötter» und holte sich auch in späteren Jahren oft noch bei ihnen Rat. Honegger wird 1823 zum Militärdienst eingezogen und steigt bis zum Oberleutnant auf. Er ist ehrgeizig und militärlustig, und die Gelegenheit, sich in der Aspirantenschule als «Trüllmeister» in Untergebenenführung und Organisationstechnik zu schulen, kommt ihm im späteren Leben zugute. Aber seine Gesundheit wird immer schlechter, und die Militärärzte geben ihm kein langes Leben mehr. Deshalb erhält er 1828 den ehrenvollen Abschied.

FAMILIENLEBEN

1826 verheiratet sich Honegger mit Susanne Haupt. Ihre Eltern besitzen in Rüti eine Ziegelei, eine grosse Landwirtschaft und ein Wirtshaus. Sie hatten zu den angesehensten Familien in Rüti gehört, waren aber «nicht wenig zurückgekommen», wie Honeggers Biograph es vorsichtig ausdrückt; «leider beide Schwiegerältern dem Trunke ergeben», formuliert es Honegger in seinem Tagebuch. Eine unglückliche Beziehung Heinrich Honeggers mit der Schwester von Susanne Haupt, die dem Bruder Gefängnis, Prozess und Geldbusse einbringt, belastet das Verhältnis zwischen den beiden Familien und wohl auch zwischen den Eheleuten. Honegger, der seinen Bruder «sozusagen abgöttisch liebte», wie er in seinem

In der Frühzeit der Industrialisierung war der Schulunterricht oft mangelhaft, und die Lehrer waren vielfach überfordert.



Tagebuch schreibt, tat alles, um Heinrich in dieser Affäre zu helfen. Auch in späteren Jahren muss er immer wieder «ins Mittel treten», das heisst, Heinrich aus finanziellen Krisen heraushelfen. Der Ausruf: «Bruder, ich bin ruiniert, wenn Du mir nicht hilfst», hat Caspars hervorragenden Geschäftssinn einige Male auf die Probe gestellt. Zehn Kinder werden Susanne und Caspar geboren, drei sterben schon im Kindesalter. Das Familienleben spielt in Honeggers Lebensgeschichte, wie wir sie in seiner Biographie nachlesen können, eine nebengeordnete Rolle. Noch gehört ja das bürgerliche Idealbild eines familiären, gefühlvollen Privatlebens nicht zu den Werten der frühindustriellen ländlichen Unternehmer: «Die grosse Geschäftslast, die auf seinen Schultern jahrzehntelang lag, musste ihn manches der Sorge der Mutter, dem guten Glück und der sorgfältigen Mühe anderer anheimstellen lassen.» Die Biographie schweigt darüber, welche Beziehung Honegger zu seinen Kindern hatte, welche Pläne er für seine Söhne schmiedete, ob er ebenso streng und fordernd war wie sein Vater. Auch die Beziehung zwischen den beiden Eheleuten können wir nur erahnen, in der Lebensskizze des «Helden» nimmt Susanne Haupt keinen grossen Platz ein. Wir wissen im allgemeinen wenig über die Frauen an der Seite der frühen Industriepioniere. Doch ist es ziemlich sicher, dass diese kein luxuriöses, schöngeistiges Leben führen konnten; sondern hart mitgearbeitet haben. Die Arbeitsteilung ist klar: Die Frau kümmert sich um Familie und Haus, der Mann muss sich draussen im Leben bewähren. So verbringt auch Honegger nahezu

seine ganze Zeit in seinen Fabriken oder unterwegs zu seinen immer zahlreicher werdenden Geschäften. Er scheint getrieben von einer unermüdlichen Energie und konzentriert seine Kräfte unentwegt in den Ausbau seiner Unternehmen. Susanne kann diese Rastlosigkeit wohl nicht verstehen, so dass er von ihr, «deren Sinn auf das Kleine, Häusliche gerichtet war, nicht jene wohlthuende Förderung seiner weitausspannenden Pläne erwarten konnte, die ihm vielleicht wohlgetan hätte.»

CASPAR HONEGGER WIRD SELBSTÄNDIG

1827 verkauft Salomon die Fabrik im Wydacker an seine Söhne. Nach dem Tod der Schwiegereltern, 1828, erwerben die Brüder auch deren Hinterlassenschaft, und Caspar zieht sich einige Zeit aus dem Baumwollgeschäft zurück. Er wird Bauer, wirtet und brennt Ziegel und Kalk. Damit ist er überaus erfolgreich. Er profitiert davon, dass die Ziegelei eine «Gerechtsame» ist, das heisst, dass niemand am gleichen Ort ein zweites Geschäft dieser Art führen darf. Als dieses Privileg mit der Staatsumwälzung von 1830 aufgehoben wird, hat Caspar bereits viel Geld verdient und sich so finanziellen Rückhalt für weitere Unternehmungen geschaffen.

Als nächstes errichten die Brüder Honegger eine Wollspinnerei in Rüti. Vorausschauend kaufen sie die Wasserrechte der Jona bis an die Grenze des Kantons St. Gallen auf und schalten damit künftige Konkurrenten aus. Wasserkraft ist für die Industrialisierung in der Schweiz von grundlegender Bedeutung. Bäche und

Neue Chancen, neue Unsicherheiten

Die vorindustriellen Unternehmer zogen ihren Profit aus günstigem Ankauf von Rohmaterial, aus den langen Arbeitsstunden billiger unqualifizierter Arbeiter, aus niedrigen Kapitalkosten und einfachster Technologie. Mit der Industrialisierung ändert sich vieles: Für moderne Fabriken und Maschinen braucht es Kapital, qualifiziertes Personal und eine straffe Betriebsorganisation. Der Standort der Fabrik wird von der Wasserkraft bestimmt, und das Produktesortiment muss den Erfordernissen des Markts angeglichen werden. Ein neues Verhalten zu den Lohnarbeitern ist verlangt, sie müssen überwacht, koordiniert und diszipliniert werden. Der Unternehmer muss Chancen wahrnehmen: neue Produkte, neue Qualitäten, neue Technologie, neue Märkte, neue Rohstoffquellen. Die frühe Industrialisierung ist eine Zeit intensiver Innovationen, die vielen Menschen Unsicherheit bringen und ihre Existenz bedrohen, so dass es zu Widerstand und Maschinenstürmerei kommt.

Flüsse liefern nämlich die Energie, um die neuen Textilmaschinen kontinuierlich anzutreiben.

1830 sterben die Eltern Honeggers. Als Vermögen hinterlassen sie 20 000 Gulden, wovon die Söhne je 5000, die Töchter je 2500 Gulden erben. Bis 1838 führen Heinrich und Caspar ihre Geschäfte gemeinsam, über einen unbedeutenden Vorfall kommt es zum Bruch. Daraufhin werden die Unternehmen aufgeteilt und unter den Brüdern vergantet. Hein-

rich kauft die wertvolleren Teile, die Spinnerei Wydacker und die Schlichterei, für Caspar bleiben die Ziegelhütte und die Weberei Siebnen. Mit dem Kauf gerät Heinrich in beträchtliche Schuld bei seinem Bruder, familiäre Konflikte sind programmiert.

POLITISCHES ENGAGEMENT

Mit 24 Jahren wird Caspar Honegger zum Gemeindeammann in Rüti gewählt. Dieses Amt ist im Kanton Zürich zu dieser Zeit höchst wichtig und einflussreich: es ist verwaltende oberste Gemeindebehörde, polizeiliche und Rechtsbehörde in einem. Die Gemeinde ist jedoch nicht frei in ihrer Wahl, sondern muss diese von den «gnädigen Herren und Oberen» in Zürich bestätigen lassen.

Honegger hat keinerlei Erfahrung in amtlichen Dingen. Aber er ist gelehrig, fleissig und wissbegierig. In nächtelangem Studium arbeitet er sich in Gesetzbücher und Akten ein. Er profitiert von seinem Amt, es schult ihn im schriftlichen Ausdruck, im Aufsetzen von Verträgen, im Umgang mit Menschen aller Art.

Für seine Bürger setzt Honegger Schriftstücke und Verträge auf, er wird zu ihrem Vertrauten, vor allem, weil er für seine Dienste keine Entschädigung verlangt: vom sogenannten «Sportelwesen» hält er nichts. Die liberale Bewegung von 1830 ist Honegger willkommen, obwohl er als Beamter selbst nicht in die politischen Ereignisse eingreift. An der Volksversammlung vom November 1830 in Uster nimmt er teil, aber er sieht das zerstörerische Potential solcher Volksversammlungen und warnt vor Tumulten und Gewalttätigkeiten.

STRAUSSENHANDEL UND ZÜRIPUTSCH

1838 wird Honegger in den Kantonsrat gewählt und kommt so mitten in die Bewegung hinein, die zum Straussenkrieg und zum Züriputsch führt. Im Parlament gehört er zu der Minderheit, die sich für die Berufung des Theologen Strauss an die Zürcher Universität einsetzt. Das hat auch für sein persönliches Leben Folgen.

Obwohl Strauss auf sein Amt verzichtet und die Bewegung nun im Sande verlaufen könnte, wiegeln reaktionäre und klerikale Kräfte das Landvolk auf. In vielen zürcherischen Gemeinden läuten deshalb in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1839 die Sturmglocken, um die Revolution auszurufen. In Rüti wehrt sich der Pfarrer mit aller Kraft dagegen: Er werde bei ihrer Rückkehr selber «bambeln», drohen ihm die Aufständischen auf ihrem Weg nach Uster.

Honegger weilt während dieser Ereignisse ahnungslos in Siebnen, erst am folgenden Tag bringt das Botenschiff die Nachricht in die March. Zu Fuss, wie schon so oft, macht sich Honegger auf den Weg nach Rüti. Ausgangs des Dorfs trifft er einen Bekannten, der ihm berichtet, das halbe Dorf sei «mit Sensen, Knütteln und Gewehren» nach Zürich gezogen, er solle das Dorf besser nicht betreten, als Religionsverächter und «gottloser Strauss» müsse er damit rechnen, dass man ihm das Haus anzünde und ihn fortjage. Doch bleibt es bei verbalen Beleidigungen und Drohungen. Lediglich eine Schar Frauen unter der Leitung der «Kägi-Esther» zieht vor Honeggers Haus und fordert den

«Ketzer» auf, herauszukommen, man werde ihn aufknüpfen.

Doch beschliesst Honegger, mit seiner Familie nach Siebnen zu übersiedeln, wo er fast neun Jahre bleibt, bis 1847 der Sonderbundskrieg ausbricht. Aus dem zürcherischen Kantonsrat tritt er zurück. Honegger scheint kein politischer Mensch gewesen zu sein, sondern tat, was er als Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit ansah. Sein Glauben an die Mündigkeit des Volks sei nach all diesen Erfahrungen jedoch geschwunden, meint der Biograph.

DIE FABRIK KOMMT IN DIE MARCH

Textile Heimarbeit war in der March schon seit dem 18. Jahrhundert verbreitet, zu einer Ausdehnung wie im Zürcher Oberland kam es jedoch nicht. 1827 bestand in Nuolen eine kleine Spinnerei, die Zürcher Fabrikanten gepachtet hatten. In den 1830er Jahren herrschte in der March grosse Not, der Boden war durch die immer wiederkehrenden Überschwemmungen der Wägitaler Aa sumpfig und wertlos geworden. Von einem Fabrikunternehmen erhofften sich die Behörden Arbeit und Lebensmöglichkeit für die Bewohner.

Die Genossame Siebnen stellte alt Landammann Heinrich Anton Diethelm das Allmeindli, ein Grundstück am rechten Aa-Ufer, zur Verfügung, darauf sollte «irgendein Etablissement» eingerichtet werden, «das den Leuten einen sicheren Verdienst und der Gegend Schutz vor Verarmung bieten könnte». Die Brüder Honegger waren unerschrocken genug, ihr Glück in der March



Spinnerei Siebnen. Mitten in der ländlichen Region der March liess Caspar Honegger eine der modernsten Spinnereien nach englischem Vorbild erbauen. (Foto: Heinz Baumann, Zürich)

zu versuchen und dort eine mechanische Weberei zu gründen. Der Entschluss wurde ihnen erleichtert, da die politischen Ereignisse im Kanton Zürich die Zukunft dieser neuen Technologie ohnehin recht düster aussehen liessen. Der Brand und der Fabriksturm von Uster von 1832 hatten den zürcherischen Unternehmergeist auf Jahre hinaus niedergedrückt.

Für die Brüder Honegger jedoch lag die Zukunft und die Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Textilindustrie in der neuen Technologie, denn die Produkte der Handweberei würden mit den auf Maschinen hergestellten Geweben nicht mehr mithalten können.

Nach einem Augenschein in der March gehen Caspar und Heinrich Honegger das Risiko ein: «Es war eine etwas kitzliche Sache, Gebäude in ein Terrain zu stellen, das alle Augenblicke von Wassergefahr bedroht war.» Caspar soll die Geschäfte

in Rüti übernehmen, Heinrich zieht nach Siebnen. Doch er wird schwer krank, und Caspar, der wegen seiner schwachen Gesundheit militäruntauglich ist, muss sich nun auch in Siebnen einsetzen, schliesslich wollen sie das bereits investierte Geld nicht verlieren: «Er hätte seine Person verdoppeln und verdreifachen sollen: bald war er in Rüti, bald in Siebnen; oft, wenn er sich am ersten Orte den ganzen Tag müde gearbeitet hatte, lief er des Nachts von Rüti nach Busskirch, liess sich über den See stossen bei jedem Wetter und lief noch nach Siebnen, um dort, nach wenig oder gar keiner Ruhe, den kaum begonnenen Arbeiten vorzustehen.» (Lehmann, 66)

Die Schwierigkeiten waren gross. Es heisst, «kein rechter Mensch» wollte vorerst in der Fabrik arbeiten. Honeggers Biograph sieht es so: «Lieber betteln und frei sein», hätten sich die «freien

*Textilfabriken brachten Arbeit und Verdienstmöglichkeiten.
(Foto: Heinz Baumann, Zürich)*



Industriebetriebe in der March im 19. Jahrhundert

1822/23 mechanische Spinnerei am Mühlebach in Nuolen, gepachtet von Zürcher Fabrikanten.

1834 erster Fabrikbau, mechanische Weberei Siebnen von Caspar und Heinrich Honegger, 1842 Vergrößerung auf 200 Webstühle, 1883 Eigentümer Johannes Wirth, Bauma ZH. Mit Fabrikantenwohnhaus von 1850/60.

1836–1840 Gebrüder Waldvogel bauen ein Spinnereigebäude auf dem Mühlewisli, 1857 Verkauf der Liegenschaft an den Fabrikanten Wild, Glarus.

1840er Jahre Weberei, später Spinnerei mit 5000 Spindeln, nordwestlich des Mühlebachs, von Honegger zum Teil gepachtet.

1855 wurde obige Anlage von Fabrikant Rudolf Weber gekauft. Ausbau des Mühlebachs 1852, Laufkorrekturen 1859/60 und 1888, Ausbau auf 12 000 Spindeln.

1852–54 Baumwoll-Spinnerei Siebnen-Wangen, erst 12 000, dann auf 18 000 Spindeln erweitert, Verkauf 1883 an Firma Wirth. 1857 Projekt einer Weberei beim Löffelhöfli in Wangen. Caspar Honegger sicherte sich das Grundstück, aber wegen Wasserrechtsstreitigkeiten wurde das Projekt nicht verwirklicht.

1861 mechanische Weberei in Galgenen am Spreitenbach, von Caspar Honegger und Ingenieur Kaspar Diethelm als AG geplant, 1863 in Betrieb genommen, 240 Webstühle, nach 1869 war Hermann Diethelm-Weber Alleininhaber. Vergrößerung auf 350 Stühle, 1896 Brand.

1861 Watterfabrik in Reichenburg, nach amerikanischem Muster am Mühlebach von Meinrad Birchler, Einsiedeln.

1866 Spinnerei Vorderthal, Egidius und Franz Josef Riklin, Uznach. Brand 1883.

1875 Bau der Eisenbahn, Nordostbahn.

1894 Seidenweberei Stünzi, Horgen, in Lachen, 300 Webstühle.

1896 Möbelfabrik Rüttimann, Siebnen-Galgenen, Schreinermeister Peter Rüttimann.

1896 Stickereifabrik in Buttikon, von Johannes Rohner von Rebstein, auf Boden der Genossame Buttikon.

1897 Maschinenschiffstickereifabrik von August und Erhard Spiess, im Ereda, Tuggen.

1899 Möbelfabrik Max Stählin in Lachen, Schreinermeister Max Stählin, Lachen.

1899 Projekt eines Elektrizitätswerks Siebnen-Wäggital.

Märchler» gedacht, «als in die Fabrik gehen und wie ein Sklave seinem Herrn so mühsam arbeiten». Dazu seien die Arbeitskräfte an keine geregelte Tätigkeit und «keine Zucht und Ordnung» gewöhnt gewesen. Honegger versuchte «auf alle mögliche Weise, die Leute heranzuziehen» und sie «zu Fleiss und Eifer anzuspornen». Den Umgang mit den Märchlern musste er erst erlernen, am Anfang verschrte man ihn als «urrig», später hänselte man ihn als zu gutmütig. Doch scheint er schliesslich den rechten Ton gefunden zu haben, sein Geschäft gedieh, «und wer später noch in der March bei seinen Arbeitern nach ihm fragte, der wird überall eine Hochachtung

und eine warme Liebe für ihren «alten Herrn» oder den «alten Caspar» wie ihn nicht selten schon seine Arbeiter titulierten, gefunden haben».

Nicht genug mit den «Personalproblemen»: im ersten Geschäftsjahr machte das neue Unternehmen einen Verlust von 17 000 Gulden. Diethelm glaubte, betrogen worden zu sein und prozessierte mit Honegger. In der Folge schied er aus der Partnerschaft aus, und alt Landamman Düggeli trat an seine Stelle: da die Brüder als Auswärtige keine Liegenschaften auf Schwyzer Boden erwerben konnten, mussten sie sich jeweils mit einem einheimischen Partner zusammentun.

Von 1845 bis 1856 pachtete Honegger eine Spinnerei in Einsiedeln. Arbeitskräfte gab es hier genügend, aber die Anlage selbst war in einem schlechten Zustand. 1852 baute er auf dem Gemeindegebiet Wangen eine Spinnerei, die heute noch Blickfang in der Region ist. Sie war im Urteil der Zeitgenossen, wenn auch nicht die grösste, so doch «eine der schönsten und besteingerichteten gegenwärtigen Spinnereien». Honegger hat sich mit dieser Anlage vermutlich an englischen Vorbildern orientiert.

In den 1860er Jahren beteiligte sich Honegger an der Weberei am Spreitenbach in Galgenen. Auch in Nuolen hatte er eine kleine Weberei gepachtet, die er später in eine Spinnerei umwandelte und 1856 wieder verkaufte. Sein Beispiel wirkte anregend: auf Galgener Gemeindegebiet bauten die Müllersfamilien Waldvogel und Donner 1836 bis 1840 die ersten Spinnereien und verpachteten sie. Für die Region brachte dies einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung.

HONEGGER ALS WEBMASCHINENKONSTRUKTEUR

Die Baumwollweberei in Siebnen stattete Honegger mit 50 Webstühlen aus, die angeblich aus England stammten. Da es aber bis 1842 in Grossbritannien verboten war, Maschinen oder Pläne zu exportieren, kann man auch eine andere Herkunft, Frankreich oder Elsass, annehmen. Fest steht, dass Honegger vorher noch keine derartige Maschine gesehen hatte und «platterdings noch gar nichts von der mechanischen Weberei verstand». Dass er dennoch erfolgreich war, zeugt von der technischen Begabung des Autodidakten und seinem ungebrochenen Vertrauen in die neue Technologie. Vielen Industriepionieren war diese technische Begabung gemeinsam, ein Blick für das Grundsätzliche und die schöpferische Begierde, Probleme zu lösen.

Es waren Männer, die sich durchaus die Hände schmutzig machten und denen keiner ihrer Arbeiter oder Werkmeister etwas vormachen konnte.

Honegger erkannte die Unzulänglichkeiten der Webmaschinenkonstruktion: «Ich musste selbst erst studieren, prüfeln, verwerfen und wieder neu beginnen, zerstören und wieder neu konstruieren», und liess sich nicht entmutigen: «Oft sass und stand und lag ich über und unter und neben meinem Modell eines Webstuhls, zwölf, vierundzwanzig, ja sechsunddreissig Stunden lang, ohne etwas Wesentliches an Nahrung zu mir zu nehmen oder mir Ruhe zu gönnen. Ich staunte vor mich hin, ich suchte das unbekannte Bessere, oft glaubte ich, es ergriffen zu haben und unzähligmal entrückte es sich wieder in weite Ferne, wie ein schönes Gespenst, das wir sehen, erhaschen

GRAND PRIX 1889

GRAND PRIX 1900



Honeggers Konstruktionen wurden auf europäischen Ausstellungen mit Medaillen und Ehrenmeldungen ausgezeichnet.

möchten und doch nicht fassen können. Doch wurde die anfänglich unsichere Gestalt immer deutlicher, immer sichtbarer, immer greifbarer, und endlich rief ich in frohem Jubel aus wie jener Mathematiker Archimedes: «ich hab's gefunden!» Eine Seligkeit, ein Freudengefühl kam über mich, das ich niemandem schildern kann.»

1840 gelingt ihm dann die entscheidende Verbesserung, der «Honegger-Schlag», und er verhilft damit der mechanischen Baumwollweberei in der Schweiz zum Durchbruch. Ein erster grosser Auftrag für 350 Webstühle kommt von der Firma Jenny in Glarus. Zwischen 1848 und 1867 werden 30 000 Honegger-Webmaschinen produziert und die ausländischen Produkte weitgehend vom Markt verdrängt. (Hofmann, 78)

1842 gliedert Honegger der Weberei eine mechanische Werkstätte an. In solchen Werkstätten wurden die eigenen Maschinen repariert und überholt, aber es wurden auch neue Maschinen für den Eigenbedarf gebaut. Die Werkstätten standen oftmals unter der Leitung von geschickten Technikern, die sich ihre Kenntnisse auf ihren Wanderungen durch Anschauung erworben hatten, wie zum Beispiel

«Mechanikus» Christian Schenk aus Bern, der später eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen gründete: «Ich hatte das Glück, diese Maschine eine viertel Stunde lang ungestört zu betrachten. Ich behielt die ganze Mechanik dieses Werks, seine Bewegungen, und Grundsatz auf welchem es beruhte sehr wohl im Gedächtniss.» (Hofmann, 33)

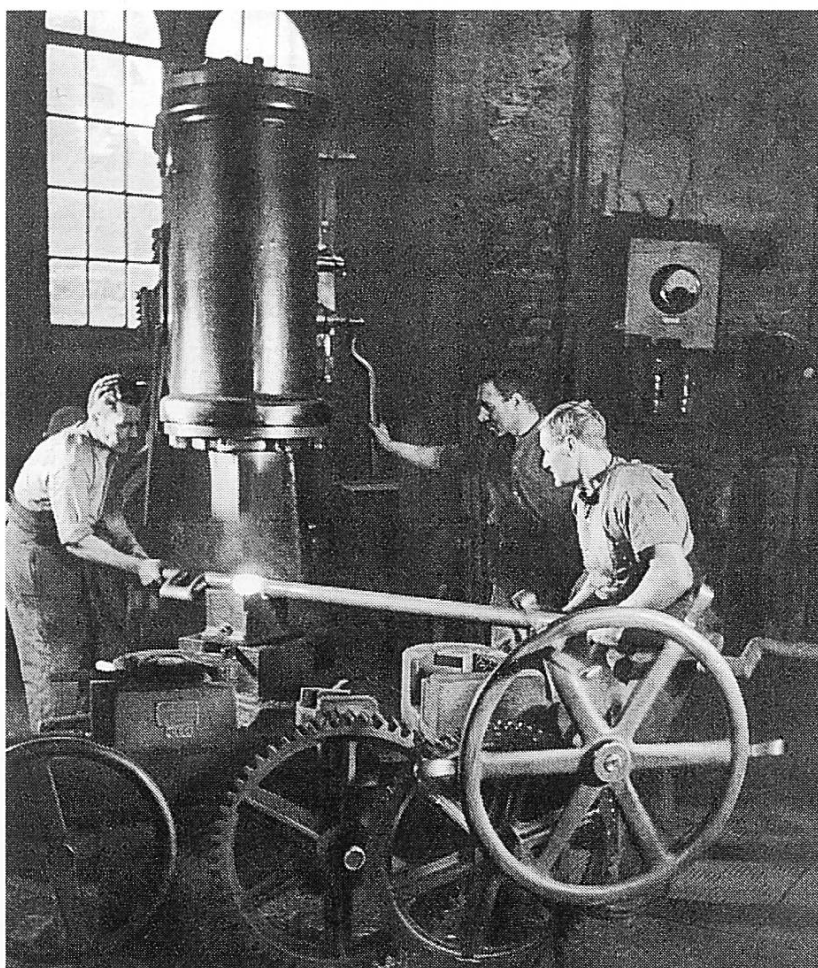
Es war damals – nicht nur in der Schweiz – durchaus üblich, bestehende Konstruktionen trotz Patentschutz zu kopieren, mit Modellen, Plänen und kompletten Maschinen wurde gar ein reger «Schwarzhandel» getrieben. Die Impulse zu technischen Entwicklungen kamen zwar grösstenteils aus dem Ausland, aber die Schweizer Maschinenindustrie baute verbesserte Varianten schnell und erfolgreich und den individuellen Kundenwünschen entsprechend nach. Es kam den Maschinenherstellern auch die praktische Erfahrung zugute, die sie vielfach in eigenen Textilfabriken erworben hatten. Der neue Industriezweig blühte, den Webereibesitzern war es recht, dass sie Webmaschinen nicht mehr importieren mussten, denn solche Aufträge waren durch die prekären Transportverhältnisse der damaligen Zeit sehr behindert.

Honegger-Webmaschinen wurden weltberühmt und erhielten auf europäischen Industrieausstellungen viele Auszeichnungen und Ehrenmeldungen.

SONDERBUNDSWIRREN UNTERBRECHEN DIE ENTWICKLUNG

Im Herbst 1847 brach der Sonderbundskrieg aus. Honegger hätte mit seinen etwa 50 Arbeitern, Schlossern, Schmieden und Mechanikern, die meist aus dem reformierten Zürcher Oberland stammten, im Schwyzer Landsturm gegen die Bundestruppen marschieren sollen. Um dies zu vermeiden schlug Honegger den Männern vor, die ganze mechanische Werkstätte nach Rüti überzusiedeln. Dort

Nach dem Wegzug von Siebnen entstand in Rüti die weltbekannte Webmaschinenfabrik der Gebrüder Honegger, mit eigener Giesserei und Schmiede.



hatte er in der Joweid kurz vorher Land, Gebäude und Wasserrecht von seinem Schwager Bär übernommen.

Man lud also die bewegliche Einrichtung an Maschinen, Werkzeugen, Modellen und übrigen Mobiliar auf starke Wagen und führte alles in zwei Tagen über die Hurdener Seebrücke nach Rüti. Damit verlor Siebnen die mechanische Werkstätte und Rüti gewann sie. Nach Neuinstallation der Maschinen nahm Honegger den Betrieb in Rüti wieder auf und erweiterte ihn 1853 um eine Giesserei.

Während des Sonderbundskriegs blieb Honegger in der March. Gegen seine Einberufung hatte er Einspruch erhoben: «Eher als dass ich Kriegsdienste gegen meine Gesinnungsgenossen täte, eher verlasse ich die March ganz und sollte ich auch noch so grosse Einbusse erleiden und noch so viele Arbeiter brotlos machen müssen», erklärte er vor dem Schwyzer Regierungsrat. Darauf erhielt er von der Schwyzer Regierung einen Freibrief, so dass er im Kanton bleiben und sich frei bewegen konnte. Seine Betriebe in der March arbeiteten weiter wie zuvor, das vorwiegend weibliche und jugendliche Personal war ja nicht militärpflichtig, und für genügend Rohmaterial hat Honegger vorausschauend gesorgt.

«Allein bei diesem ruhigen und für ihn etwas flauen Gang der Geschäfte war's ihm nachgerade langweilig», und so ritt Honegger mit seinem Pferd in der March von einem Truppenlager zum anderen. Dies brachte ihm eine Vermittlerrolle ein: «Seinem mutigen und spontanen Einsatz ist es zu vornehmlich zu verdanken, dass es bei der Besetzung der March durch die Eidgenössischen Truppen, die vom Kanton Glarus her in die March einrückten, nicht zum Blutvergiessen kam. Er



Die Wasserverbauungen Caspar Honeggers prägen die Landschaft der March bis in die heutige Zeit. (Foto: Heinz Baumann, Zürich)

leistet beiden Parteien aktive Vermittler-tätigkeit und überbringt als Parlamentär dem Kommandanten der Schwyzer Truppen in Lachen die Bedingungen der eidgenössischen Truppen.» (Gasser, 63) Im November, beim Einmarsch der eidgenössischen Truppen, übernahm Honegger provisorisch auch das Amt des Quartiermeisters in Siebnen.

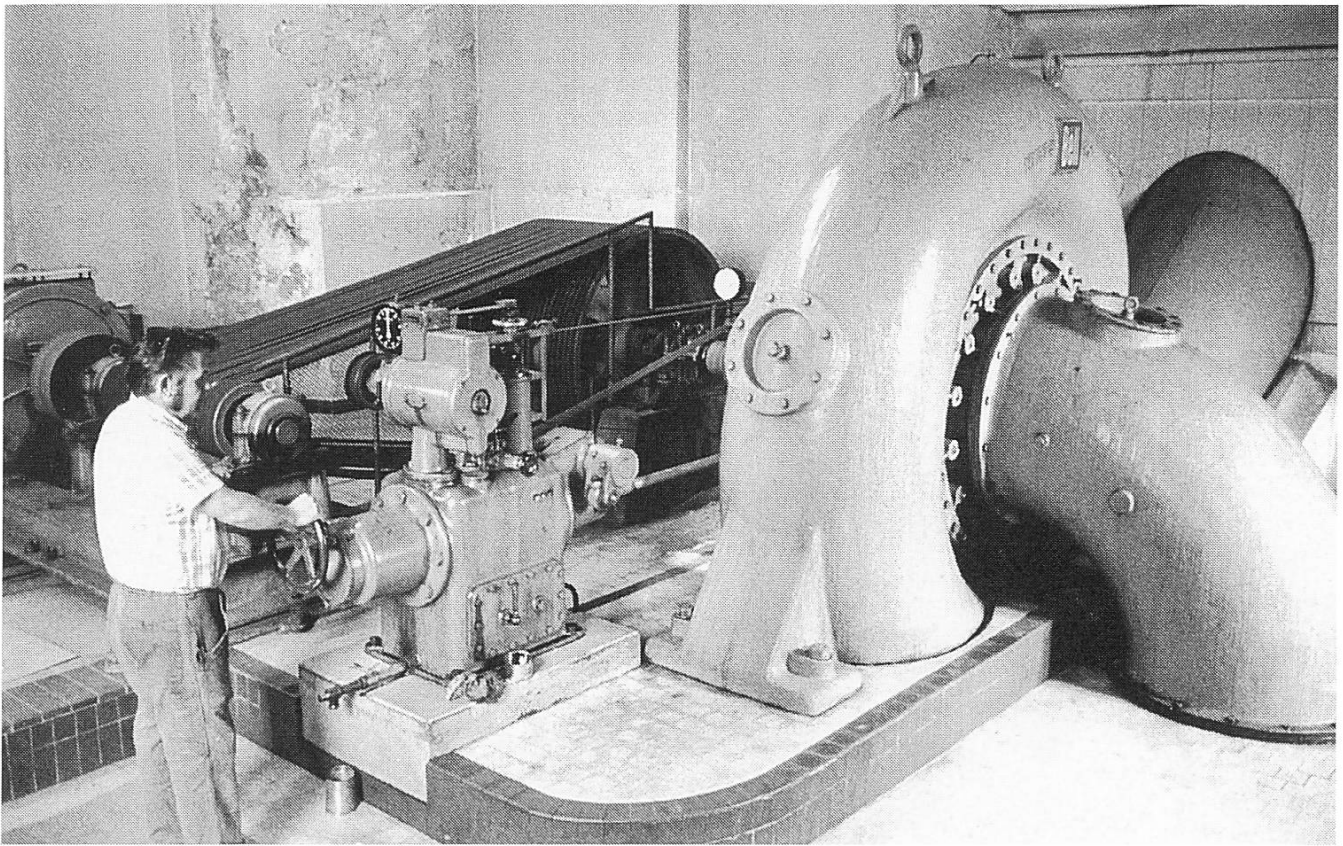
BEFREIUNG VON WASSERNOT

Hatte man sich in der Vergangenheit mit Handantrieb oder mit der Muskelkraft von Mensch und Tier in einem Göpel oder Tretrad beholfen, brauchte es für die Maschinen-Spinnereien und -Webereien mehr Energie. Die neuen Textilfabriken konzentrierten sich deshalb an den grösseren Flussläufen. Alte Mühlen, Walken und Papiermühlen mit bereits bestehender Wassernutzung wurden für Textilfabriken umgebaut, oder es wurden Fabriken neu errichtet, mit eigenen Kanälen und Wasserkraftanlagen, so dass manchen-

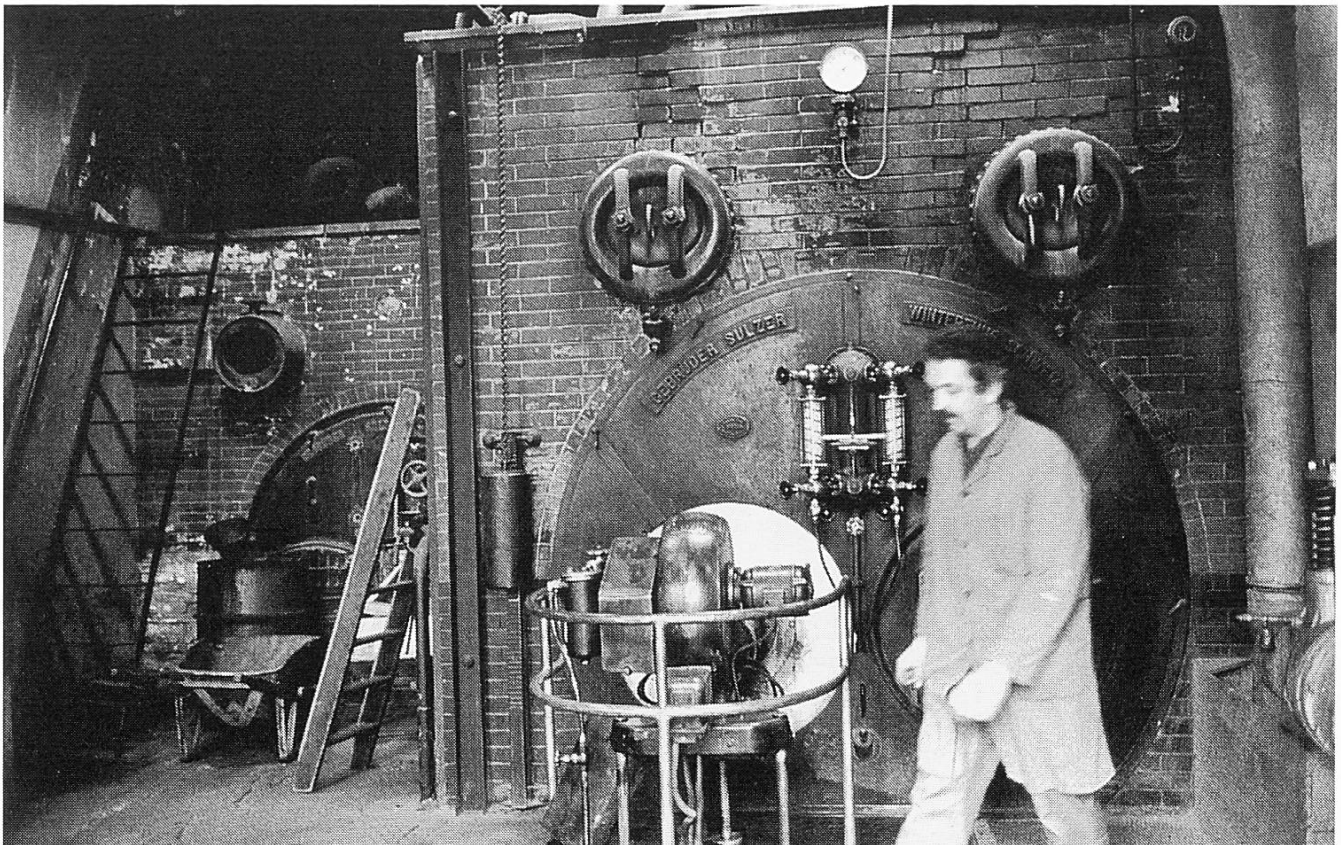
orts komplexe Kanal- und Weiherland-schaften entstanden sind.

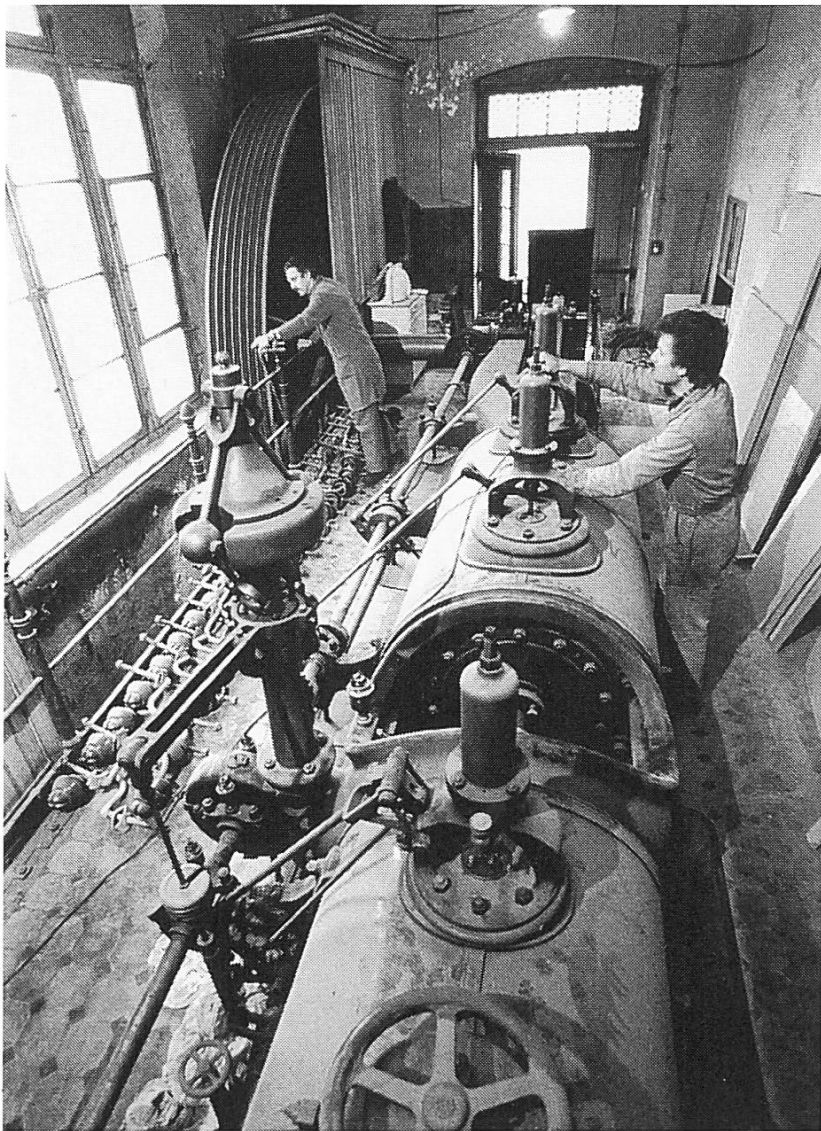
Um die Wasserkraft in mechanische Energie umsetzen zu können, verwendete man schon seit der Antike Wasserräder, von der Mitte des 19. Jahrhunderts an die effizienteren Turbinen. Um den Antrieb an die einzelnen Webstühle oder Spinnmaschinen weiterleiten zu können, wurden Zahnräder, Wellen und Transmissionen eingesetzt.

Bevor Honegger daran denken konnte, auf dem Grundstück an der Wägitaler Aa eine Fabrik zu bauen, mussten die Kanalbauten an die Hand genommen werden, musste er das Land vor Überschwemmung sichern. Die Arbeiterrekrutierung für die schwere und schmutzige Arbeit war sehr mühsam, und «im tiefem Schlamme arbeitete er selbst mit Haue und Bickel vom frühen Tagesanbruch an; seine Beinkleider kesselten von Eis an den Gliedern herum, wenn er nach mehrstündiger Arbeit zum Frühstück ging». 1839 baute er die Wuhungen aus und zwar in einer Weise, «dass die wilde Aa



Die technische Ausstattung der Textilfabriken lieferten die bekanntesten Firmen der schweizerischen Maschinen- und Textilindustrie: Gebrüder Sulzer die Kraftanlagen, Rieter und Rütli die Textilmaschinen. (Foto: Heinz Baumann, Zürich)





Die Dampfmaschine der Gebrüder Sulzer trieb zwischen 1900 und 1930 die Hauptwelle der Transmission für die Spinnerei an. (Foto: Heinz Baumann, Zürich)

für alle Zeiten gezähmt sei». Doch plötzlich regte sich Widerstand gegen diese Arbeiten, Honegger und seine Arbeiter wurden sogar von einem mit Sensen und Bickeln bewaffneten Haufen angegriffen.

Konflikte um die Wasserverbauungen und auch die Wasserrechte begleiteten Honegger in der March viele Jahre lang. 1867 liess er, teils auf eigene, teils auf Kosten der Genossame Wangen, einen Kanal von 2,4 km Länge bis zum Gätzibach graben. Das aus grossen Bruchsteinen errichtete, 22 Meter hohe und an der Krone 120 Fuss breite Flussbett wurde von Zeitgenossen als

gigantisches Bauwerk gerühmt, welches Honeggers Verdienste um die March unvergesslich macht». (Jörger, 387) 1870 überreichte die Genossame Wangen dem nun betagten Unternehmer ein offizielles Dankeschreiben für seine «Hingebung, Tatkraft und Ausdauer zum Frommen der ganzen Umgebung».

Woher hatte Honegger, der nur eine mangelhafte Schulbildung und keinerlei technische Ausbildung erhalten hatte, wohl das technische Wissen, um Kanäle und Wuhren zu bauen? Wir müssen annehmen, dass er sich mit seinen universellen Talenten, seiner Leidenschaft für den Fortschritt und für alle neuen technischen Möglichkeiten auch mit Projekten auseinandersetzte, an denen überall in der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert gearbeitet worden ist, am bekanntesten wohl das «Linthwerk», in unmittelbarer Nähe zur March.

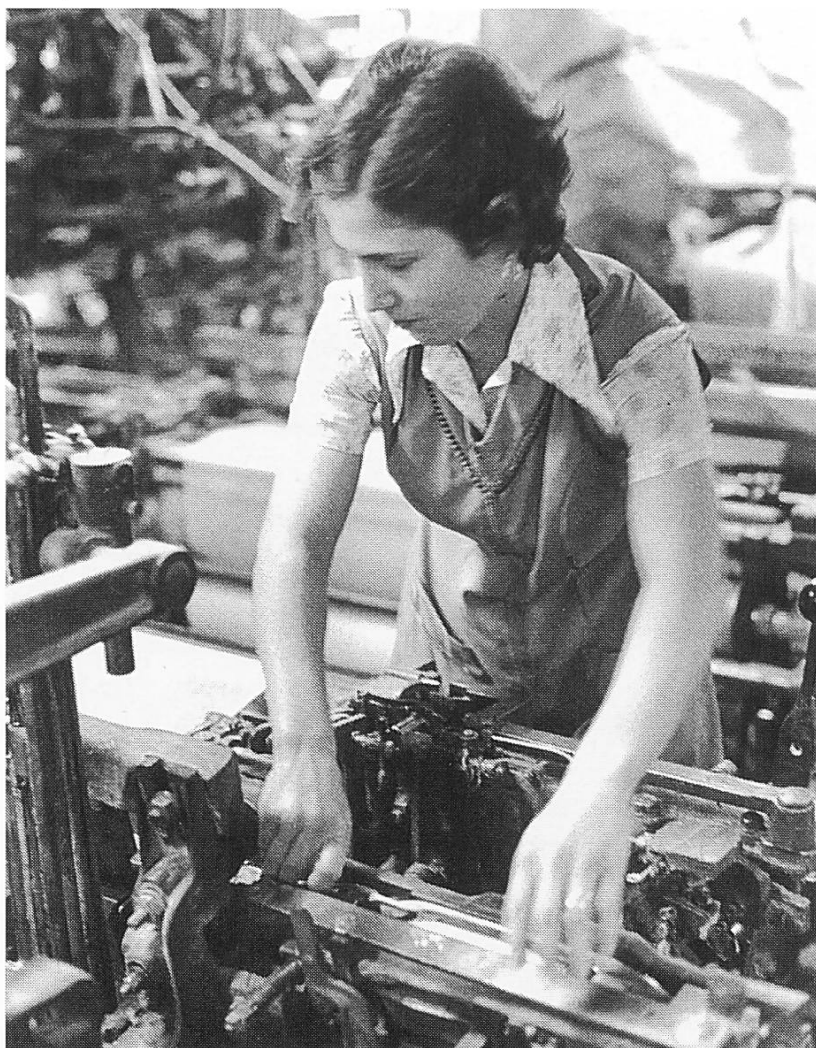
NOCH KEINE RUHE IM ALTER

1864 trat Honegger seine Siebner Unternehmen an die jüngere Generation ab, er wollte einen ruhigen Lebensabend auf seinem Landgut an der gezähmten Wägitaler Aa geniessen: «Wo einst Gestrüpp und Gebüsch war, sind jetzt schöne Maisfelder, Äcker und Wiesen, und selbst der Sumpf ist gehörig kanalisiert und zum rentablen Streuried gemacht.» Warum er so an Siebnen hänge, wundert sich der Biograph: «Siebnen ist Caspar Honeggers Schmerzenskind; er hat jeden Fuss breit Landes erkämpft, abgetrotzt, zuerst den widrigen menschlichen, nachher den rauhen natürlichen Verhältnissen.» Doch den Rückzug in den beschaulichen Lebensabend vereitelte der amerikani-

sche Bürgerkrieg und die damit zusammenhängende wirtschaftliche Krise, die vor allem Deutschland traf. Das Werk in Kottern, das Honeggers Schwiegersohn Fries leitete, machte hohe Verluste. Honegger musste Kottern übernehmen, und obwohl er kräftig aus eigenen Mitteln zulegte, war er gezwungen, über Aktien Anleihen aufzunehmen. Wie schon einmal, erfuhr Honegger auch diesmal, wie schnell ein guter Ruf geschädigt und die Kreditwürdigkeit zerstört ist, die Aktien wurden verschmährt, und er war gezwungen, sie selbst zu übernehmen. Als 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, verschärfte sich die Krise in Kottern noch mehr, und eigentlich hätte

Honegger die Firma liquidieren müssen, aber «er hätte als Ehrenmann die Schande nie überlebt, dass an den von ihm gegründeten Geschäften auch nur ein Kreuzer verlorengehe oder dass ein Dritter an denselben verlieren müsse». So entliess er Fries und übernahm mit fast siebzig Jahren wieder die Leitung. Ein Arbeiterkonflikt machte ihm die Lage nicht leichter, aber seine Erfahrung und Besonnenheit liessen ihn auch diesen Sturm überstehen, und es kam nicht zum angedrohten Streik. Innerhalb von drei Jahren brachte er Kottern wieder in die schwarzen Zahlen. Erst dann verkaufte er das erneut erfolgreiche Geschäft an eine Aktiengesellschaft.

*Arbeit in den Textilfabriken war meistens Frauenarbeit.
(Foto: Heinz Baumann, Zürich)*



«AUS DEM PFUHLE DER ARMUT ERLÖST»

Im Jahre 1863 schenkte die Gemeinde Schübelbach Caspar Honegger das Ehrenbürgerrecht. Ein Jahr zuvor hatte man Honegger in die Armenpflege gewählt, aus Zeitgründen und weil er als Auswärtiger kein Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten habe, hatte er jedoch abgelehnt. In der Anerkennungsurkunde heisst es unter anderem:

«Dass Herr Fabrikant Caspar Honegger von Rüti in jenen Zeiten, wo Verdienstlosigkeit und Armut schwer unsere Gemeinde drückte, Industrie in unser Land brachte und dadurch eine Verdienstquelle öffnete, wodurch jeder arbeitsfähigen Person ermöglicht wurde, sich Verdienst zu erwerben; dass durch eben diese Industrie und hauptsächlich durch Herrn Caspar Honeggers besondere Berücksichtigung Siebten aus dem Pfuhe der Armut erlöst und zu einer der blühend-

sten Ortschaften des Kantons Schwyz geschaffen und sich manche, früher dem Gassenbettel verfallene Familie eine sichere Existenz verschaffen konnte.» Honeggers Wohltätigkeit war weitherum bekannt, und noch heute zeugt die protestantische Kirche in Siebnen von seinem Einsatz, den reformierten Zuzüglern, die mit der Industrialisierung in die March gekommen waren, zu einem geistigen Zentrum zu verhelfen. In diesem Zusammenhang muss man auch auf das «tolerante und schöne Verhältnis» zwischen ihm und den katholischen Geistlichen der March hinweisen, das der Biograph immer wieder betont. Konfessionsunterschiede scheinen dem Industriepionier weniger Konflikte verursacht zu haben als Unverstand, Missgunst und rückständiges Denken.

Dass hinter Honeggers Nächstenliebe und Fürsorge vielfach auch ein beträchtliches Quantum an Eigennutz stand, zeigt die Fabrikkrankenkasse, die er 1835 gründete: Für jedes Zuspätkommen, für jede Unregelmässigkeit, für Streit und

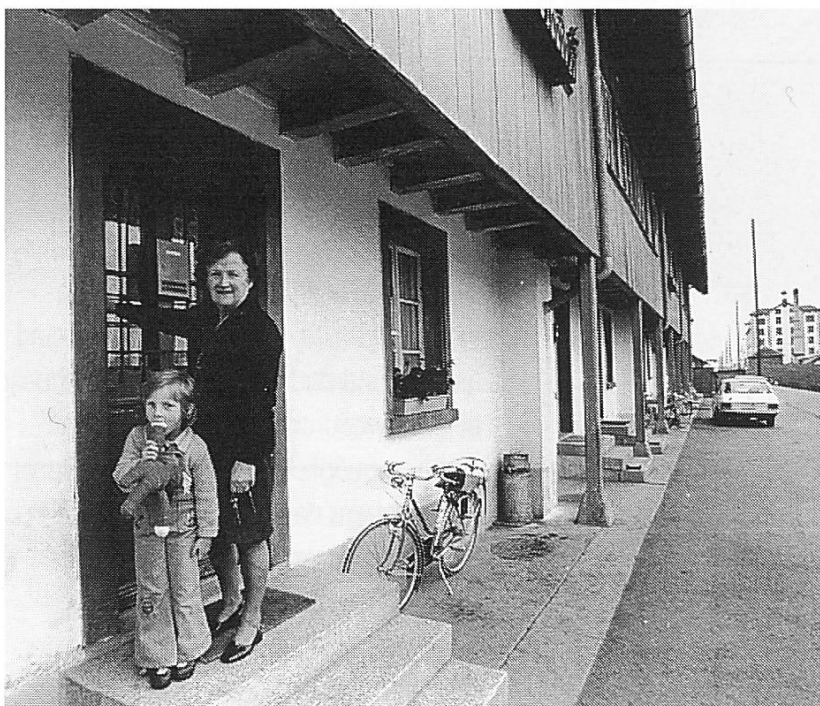
Ungehorsam setzte er Geldbussen aus, das eingenommene Geld ergänzte er grosszügig, und diese Kasse stand kranken Arbeitern für ärztliche Hilfe und Medikamente zur Verfügung. Unser heutiges Denken sträubt sich zuweilen gegen die patriarchalische Denkweise, die hinter Wohltätigkeit und freiwilligen Spenden steht und oft die ungenügende Entlohnung maskiert. Wir wissen auch nicht, wie die Entwicklung in der March vorangegangen wäre, hätten sich die Brüder Honegger vor über 150 Jahren nicht in ihr Abenteuer gestürzt und Landschaft und Wirtschaft der Region über die Zeit hinaus geprägt.

ZUR AUSSTELLUNG

Die Ausstellung «Caspar Honegger und die Industrialisierung der oberen Zürichseeregion» und die Begleitpublikation sollen deutlich machen, welche Rolle die Industriepioniere in der Entwicklung einer lokalen, auf wirtschaftlichen Erfolg gegründeten Identität spielten, und wie sich soziales Unternehmertum und kapitalistisches Gewinnstreben nicht ausschliessen. Es soll aber auch gezeigt werden, mit welchen menschlichen, politischen und bürokratischen Schwierigkeiten sich die neuen Unternehmer konfrontiert sahen, insbesondere wenn sie sich ausserhalb ihrer lokalen Netze bewegten. Caspar Honegger als Auswärtiger, als Pionier, als Protestant im katholischen Kanton Schwyz in den unruhigen Jahren des 19. Jahrhunderts hat dies erfahren müssen.

Waltraut Bellwald

*Arbeiterwohnhäuser wurden meist in unmittelbarer Nähe der Fabrik erbaut, um auch das Privatleben der Arbeiter kontrollieren zu können.
(Foto: Heinz Baumann, Zürich)*



LITERATUR:

- Bärtschi, Hans-Peter: Das industrielle Erbe und die Schweiz – la Suisse et son patrimoine industriel. Katalog zu den Ausstellungen «150 Jahre Bundesstaat – 150 Jahre Industriekultur». Basel/Boston 1998.
- Bärtschi, Hans-Peter: Industriekultur im Kanton Zürich. Vom Mittelalter bis heute. Zürich 1994.
- Bircher, Ralph: Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen «Hirtenland» bis Ende des 18. Jahrhunderts. Unveränd. Nachdruck von 1938. Bern 1978.
- Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich 1965.
- Dudzick, Peter: Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der schweizerischen Baumwollspinnerei. 1800 bis 1916. Zürich 1987.
- Eberle, Ambros: Referat über Stellung und Beruf der Urkantone zur Industrie. Der Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Schwyz, den 23. September 1858 vorgelegt. Schwyz 1858.
- Gasser, Albert: Caspar Honegger 1804–1883. Zürich 1968.
- Heim, Josef: Kleine Geschichte der March. Siebnen 1968.
- Jörger, Albert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz – Neue Ausgabe II. Der Bezirk March. Basel 1989.
- Hegner, Regula: Geschichte der March unter schwyzerischer Oberhoheit. 1953.
- Hofmann, Hannes: Die Anfänge der Maschinenindustrie in der Deutschen Schweiz 1800–1875. Zürich 1962.
- 100 Jahre Protestantische Kirche Siebnen 1878–1978. Geschichte der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde der March, zusammengestellt von Beat Fischer. Mit einem kunsthistorischen Beitrag von Albert Jörger. Lachen 1978.
- Kistler, Robert: Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Schwyz. Stans 1962.
- Lehmann, Fritz: Caspar Honegger. Ein Lebensbild aus der Jugendzeit der Schweizerischen Industrie und den Anfängen der Industrie im Zürcher Oberland. Zürich 1915.